Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 49 (1939)

Artikel: Juralehrer und Jurabuben von einst
Autor: Siegrist, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Juralehrer und Jurabuben von einst.

Trittst du in Brugg oder in Frick nach einem Viehmarkt in ein so braves Wirtshaus, wie es heute noch an der Straße steht, kommen dir die Väter und Buben nicht anders vor als vor fünfzig Jahren. Die Schnurrbärte mögen etwas kürzer, die Haare der Jungen etwas sorgfältiger gestriegelt erscheinen. Die Mutzen und Lismer haben nur einen andern Namen bekommen, die allzu kurzen Hosen sind so wenig gebügelt wie einst, und die Schuhe tragen die gleichen weißlichen Lehmspritzer wie vor Jahren. Die Gegi und Hänsi, die Köbi und Miggi sehen so brav und lenksam drein, als hätten sie nie verwegene Pläne gehegt und ins Werk gesetzt. Haben sie dann ihre Wurst erledigt oder gar noch eine warme Suppe, blitzt es schon ein wenig kühner in ihren Augen, und du erkennst das Abbild eines Ahnen, der im Herbst Pulver in alte Bäume steckte und mit einer Zündschnur zum Explodieren brachte, und der andere dort macht ganz den Anschein, als könnte er wie sein Großvater selig einen Morgen lang einen jungen Künel in seiner Schulkiste pflegen, ohne daß der Lehrer etwas merkte.

Dort, der Lange, mit den fünf Haaren in den beiden Mundwinkeln, die einen Schnauzbart vortäuschen sollen, öffnet beim zweiten Glas Elfinger den Mund zu einem so gutherzigen Lachen, daß es dir selbst so wohl wird und der Pfeifentabak nicht mehr so giftig auf der Kehle brennt. Er redet nicht von der Sanierung und nicht von der Hilfskasse, er hört den Buben zu, die schon ein wenig zu renommieren anfangen und sein Betli zu necken versuchen. Und wie er nach einem weitern Schluck wieder herzlich lacht, zeigt er seine breiten, gutmütigen Schneidezähne, die Augen hat er leicht zugekniffen, seine dicken Finger trommeln ein klein wenig auf der Tischplatte. Ich müßte mich täuschen, wenn ich dich nicht heimweisen könnte. So habe ich dich aus meiner Schulzeit in Erinnerung. Ein halbes Jahrhundert ist es her. Das ist der Simegottlieb, der mich, ein Schulbüblein von sieben Jahren, vor Schmach und Schande bewahrte.

Es ist gar nicht so schwer, fünfzig Jahre zurückzuwandern,

wenn's auf den Wegen freundlicher Erinnerungen geschieht, wie sie aus meinem Juradörfchen mir so selig entgegenleuchten beim Anblick dieses schon an der Schwelle des Greisenalters stehenden Weinbauern.

Es war zur Zeit der Gerstenernte, die damals als erste Ernte des Jahres für viele Familien das eigene Brot sicherte. Uns Kindern aber sagten die Kirschen zu, die um den Johannistag sich röteten und zugänglich waren, nachdem um die Bäume die Gerste geschnitten war. Da konnten wir mit Staunen sehen, wie ein junger, schlanker Baum am Gipfel mit den schönsten Rosmarinkirschen behangen war. Wie sollten wir dorthin gelangen, ohne den Gipfel abzuknicken? Eine Leiter lag wohl da, eine viel zu lange, die wir nicht anzustellen vermochten, noch hätte sie das Bäumchen tragen können. Dölfi, des Schulmeisters Jüngster, machte den Vorschlag, wir könnten mit der Säge am Messer meines Bruders die Leiter schon in der Mitte durchsägen, sie sei ja neu und das Holz noch weich. So hätte jeder von uns beiden ein Leiterchen, das uns dienlich und bequem sei. So machten wir uns unverweilt und ohne längeres Zaudern ans Werk. Ein Leiterbaum war schon glücklich durchsägt, der andere zur Hälfte, als die Untat entdeckt wurde; denn den Eltern war unsere allzu lange Ruhe aufgefallen. Meine Mutter suchte vergeblich nach Worten, als sie das Unheil sich angesehen hatte. Meine ältere Schwester fand, ich müsse schon bald nach Amerika verschickt werden, wie alle Missetäter. Der Vater schwieg. Dölfi war kleinlaut zu seinen Leuten geschlichen, die weiter oben auch mit der Gerste zu tun hatten.

Welche Gedanken begleiteten mich armen Erstkläßler, als nach den Ferien der Weg zur Schule wieder angetreten werden mußte. Unbestimmte Gerüchte von schwerer Züchtigung des Schulmeisterbuben waren auf unsern Hof gedrungen und leider nicht dementiert worden. Wer damals in meinem Dörflein in die Schule ging, erinnert sich noch, daß vor dem Schulhaus sich die Kinder klassenweise an die Frontseite stellten und den Schulmeister Revue passieren ließen mit einem lauten „Guten Tag". Der Aelteste und Größte stand bei der Türe, ich als jüng-

ster zu unterst gegen die Straße, auf der der Lehrer erscheinen sollte. „Mei du chunsch es über, hüt wird gholzet!“ schrie die Schar mir entgegen, als ich auf dem Platz erschien und ein Häuflein Elend sich an die Mauer stellte. Und es lief mir nur so über die Backen hinunter, als vom Brunnen her die ragende Gestalt des Schulmeisters sich näherte. Da geschah das Unerwartete. Der Achtkläßler, der Sime Gottlieb, kommt rasch zu mir hinunter, stellt sich vor mich hin und verdeckt mich mit seinen breiten Schultern. Der Lehrer stutzt einen Augenblick, da er diese Verschiebung seines Truppenkörpers sieht, erkennt aber vermutlich die Sachlage gleich und schreitet wortlos die Front ab. — Die Leiter wurde mit keinem Wort erwähnt. Ich war gerettet.

Sime Gottlieb, so freundlich hast du mich angesehen, den Leiternmann, wie du jetzt die junge Gesellschaft betrachtest. Du bist es, ich täusche mich nicht. Ich hätte mich gerne genähert, dir gedankt und einen Halben Elfinger mit dir getrunken. Doch war mir das Stimmengewirr schon zu sehr angeschwollen. Diese Zeilen seien deinem Andenken gewidmet.

Unter den etwas vierschrötigen Buben, die der Bözberghöhe zuwandern und schon Spazierstöcke tragen wie ihre Väter, fällt mir einer auf von feinerem Gliederbau, im Matrosenkleid und mit gelben Sportschuhen. Er drückt sich eher gewählt aus und scheint eine Führerrolle zu spielen. Du könntest einem Pfarrherrn gehören, einem jener Pfarrhäuser entstammen, wie sie freundlich-still oder vornehm-behäbig aus den Dörfern heraufgrüßen. Aus meiner Jugend taucht ein solch bewegliches Bürschchen auf, der Vater ein schwarzer Bündner, die Mutter eine würdige Basler Dame. Was dieser Martin an Späßen und Künsten, an Briefmarken und Sommervögeln uns vorführte! Fluchen konnte er allerdings auch, aber nur in den landesüblichen Formen. Seine Mutter bekam regelmäßig alle Samstage mit der Abendpost von einer Tante aus Basel einen Gugelhopf für die Sonntagstafel zugeschickt. Die Frau Pfarrer sollte in ihrer Abgeschiedenheit wenigstens an einem Feiertag

die Genüsse der Stadt nicht entbehren. Nun war es mit diesem Gebäck so eine eigene Sache. Sei es, daß der Zuckerbäcker auf sein Werk nicht die richtige Sorgfalt verwendete und an Beigaben sparte, sei es, daß diese städtische Gabe im Verlaufe der Jahre in der Regelmäßigkeit ihres Erscheinens den Reiz einbüßte: Die Pfarrersbuben verschmähten das Geschenk und traten schließlich in offenen Streik. Wenn auch der Pfarrherr den Schlüssel zum Schrank an sich nahm und ihnen das Brot entzog, der Gugelhopf war am Donnerstag noch so unberührt wie zur Zeit seines Eintreffens, mit Ausnahme der Garnitur, die noch Gnade fand. Das Elternpaar selbst vergriff sich nicht an dem Kuchen, um die Kinder mit Nachdruck zur Würdigung feiner städtischer Genüsse zu erziehen. Nun begab es sich, daß wir Nachbarsbuben zum Dessert eingeladen wurden, bald aber die gleiche Abneigung gegen diese süße Platte empfanden und die Tafelfreuden des Pfarrhauses in ruchloser Weise beurteilten und verschmähten. Der Pfarrherr schien zuerst einzulenken und machte keine Einwendungen, als Martin an einem Freitag die Platte vom Tische hob und forttrug. Er vermutete wohl, er wolle eine arme, kranke Witwe damit beglücken. Martin aber schlich in den Garten und vergrub dort das Gebäck in angemessener Tiefe. In gleicher Weise verfuhr er mit einer neuen Sendung. So weit wäre die Angelegenheit auf zwar nicht einwandfreie, aber immerhin befriedigende Weise gelöst gewesen. Nun war es aber beim Einwintern, und die Arbeitslosigkeit der Tippelbrüder zeigte sich auch in diesem Juradorf. An einem Samstag, so nach vier Uhr nachmittags, stellte sich ein Fechtbruder im Pfarrhof ein und bat um eine milde Gabe. Der Pfarrer, seiner Pflicht als Erzieher des Volkes bewußt, wollte seine Würdigkeit erproben und wies ihm eine Grabarbeit im Garten an. Der Arbeitswillige suchte die bequemste Stelle auf, wo er schon lokkeres Erdreich fand und stocherte dort herum, bis er auf etwas Hartes stieß. An seinem Spaten förderte er dann den ältesten Gugelhopf zutage. Der Fund wurde bei der Frau Pfarrer deponiert, die den Mann belöhnte und auf eine weitere Beihilfe verzichtete. Inzwischen war die neue Sendung aus Basel ein-

getroffen. Rasch entschlossen übergab sie der Pfarrherr, der für einen Augenblick das Studium zur Feststellung des Tatbestandes unterbrochen hatte, dem ausgehungerten Bettler, der sich tausendmal bedankte. Am Sonntagmorgen pickten die Hühner beim Kirchenportal etwas verdroßen an einem Gugelhopf herum. Er mußte auch den Beschenkten keine Freude gemacht haben. Seither blieben die Sendungen aus Basel aus, die Pfarrersbuben atmeten wieder auf und hielten sich an der derben Kost schadlos, den Apfelschnitzen und Rüblibeinen, die wir ihnen in der Schule zusteckten.

Wenn diese Jurabuben sich in ihrem äußern Gehaben kaum geändert haben, würdest du vergeblich nach einem Lehrertypus vergangener Zeiten suchen. Elastische Sportstypen, gewandte und bewegliche junge Männer, glattrasierte, hochgewachsene Gestalten mit flinken Reden und Selbstsicherheit. Die triffst du an Schulkonferenzen und Kursen. Der bedächtig schreitende Schulmeister, der den Schritt seinem Pflug- oder Ochsengespann anpaßte, der Aufklärungspolitiker, der in seiner Barttracht schon seine Staatsauffassung kundtat, der auf scharfe Rede und Gegenrede versessene Schulpatriarch, das Original, das auch im Sommer sein dickwollenes Halstuch zur Schau trug: Sie sind verschwunden. Doch habe ich noch einige unter ihnen gekannt oder doch über ihre Art Kunde bekommen.

Da war mal einer, dem es unverdient schlecht erging, ein Schulmeister eines namhaften Dorfes, den seit Tagen schon seine bösen Zähne plagten. Als alle Hausmittel und Auflagen versagten, griff er nach der Kirschflasche und suchte sich so zu betäuben. Das Verfahren versagte auch, den Schulmeister aber trieb der Schmerz mitten in der Nacht durch die Felder und Waldwege in der Richtung des benachbarten Städtchens. Müdigkeit überfällt den armen Mann, Schlafbedürfnis stellt sich ein, er legt sich an einen Heuschochen am Weg, um etwas zu ruhen. Wie er erwacht, steht die Junisonne strahlend am Himmel, Bauern gehen auf der Straße ihrer Arbeit nach, Mädchen in die Fabrik, Soldaten zur Inspektion. Sie alle haben den

Schulmeister am Heuschochen schlafen gesehen und ihre üblen Bemerkungen nicht gespart. — Es brauchte Jahre der Mäßigkeit, bis der gute Mann wieder rehabilitiert war.

Dann war da der Mann mit dem Zunamen der „Cholrabi". Auch die ältesten Lehrer werden sich seiner nicht mehr erinnern, habe ich doch den folgenden Zwischenfall von meiner Großmutter vernommen, die noch unter dem großen Napoleon geboren wurde. Dieser Schulmeister führte seine aufgeklärte Methode an jedem Schulexamen vor. Er begnügte sich nicht mit dem Auswendiglernen des Katechismus, dem Einmaleins und der Regeldetri, wie unsere Vorfahren den Dreisatz nannten. Er baute auch Geographie, Tier- und Pflanzenkunde in seinen Unterrichtsplan ein. Er kannte das letzte Pflänzlein im Gebiet des Bözbergs und den seltensten Vogel. Mit diesen Kenntnissen wartete er nicht nur an seinen Examen auf, sondern er pflanzte in seinem Garten den Eicher, den Emmer, den Buchweizen und die Hirse, die sonst als Kulturpflanzen verschwunden waren. Mancher Bauersmann blieb vor diesen Plätzen stehen und ging im Frühjahr ins Schulhaus, wenn die Buben über diese seltsamen Dinge „bhört" wurden. An jedem Examen rückte auch ein neuer, noch seltsamerer Vogel auf: Der Pirol, der Kreuzschnabel, der Kibitz. Einzelne Exemplare hatte er sogar ausgestopft. — Wenn man aber schließlich fünfzig und mehr Jahre Schule gehalten, geht auch einem Naturforscher der Stoff aus, und er muß nach Ersatz suchen. So verfiel unser Schulmeister auf die Idee, einmal vom Kolkraben zu sprechen. Dieser scheue Vogel nun lebt bei uns nur in den Alpen und kann etwa auf hohen Flühen des Berneroberlandes gesichtet werden. Unser Schulmeister begann also seine Lektion, die ich nach der Darstellung meiner Großmutter zu rekonstruieren versuche:

Schulmeister: „Kinder, wir wollen heute vom Kolkraben sprechen. Von was wollen wir also sprechen? Sag mir das, Lineli?"

Lineli: „Vom Cholrabi."

Schulmeister: „Ja gut, vom Kolkraben. Sag mir, Hansi, wo man den Kolkraben findet."

Hansi: „Neben dem Schopf, im Garten."

Schulmeister: „Sag einen ganzen Satz!"

Hansi: „Man findet den Cholrabi neben dem Schopf, im Garten."

Schulmeister: „Das kann sein, aber bist du sicher?"

Hansi: „Ja."

Schulmeister: „Wir gehen weiter. Wer weiß noch etwas vom Kolkraben? Also, Mareili!?"

Mareili: „Der Cholrabi ist rund."

Schulmeister: „Ja schon, mehr oder weniger. Wer weiß noch mehr? — Emil, du!"

Emil: „Der Cholrabi hat Blätter."

Schulmeister: „Das nennt man nicht Blätter, das sind Flügel. Sagt das im Chor!"

Chor der Schüler: „Der Cholrabi hat Flügel."

Schulmeister: „Gehen wir weiter. Ist der Kolkrabe stark verbreitet?"

Emmeli: „Ja, wir haben in unserer Bündt ganz viele Cholrabi und noch große."

Anni, Lise: „Ja, wir auch."

Schulmeister: „Nun, das wundert mich. Er ist sonst eher scheu. Doch gehen wir weiter. Ist der Kolkrabe nützlich?"

(Die Schulpfleger haben sich mittlerweile vom Fenster entfernt und wenden ihr Interesse dem Cholrabi zu.)

Gottlieb: „Ja, er ist nützlich; die Mutter kocht im Sommer alle Tage Cholrabi."

Schulmeister: „Was sagst du da? Sie erwischt die doch nicht. Die fliegen doch fort und sind sehr scheu, wie ich schon gesagt habe."

(Erstaunen bei den Schülern. Der Herr Pfarrer flüstert dem Schulmeister etwas ins Ohr. Der errötet und geht zum Rechnen über. — Zwanzig Minuten lang hat der Lehrer von einem Raben gesprochen. Die Schüler aber meinten die Cholrabi.)

Bei der Einführung in die Vogelkunde soll er regelmäßig mit dem Haushuhn begonnen haben. Da er als Pestalozzischüler auf die Anschauungen in diesem besondern Fall Wert zu legen hatte, erklärte er am Ende des Unterrichts: „Morgen behandeln wir das Haushuhn, es bringt jedes ein Ei mit! Wer keine Hühner hat, kann auch Speck bringen."

Bei den Hausschlachtungen hatte er ein besonderes Verfahren, sich einen Zuschuß auf die karge Mittagstafel zu sichern. Kam ein Schüler nach einem solchen blutigen Familienanlaß mit der Entschuldigung: „Ich habe gestern nicht in die Schule kommen können, wir haben gemetzget", wurde ihm die prompte Abfertigung zuteil: „Das kann ein jeder behaupten, ich verlange Beweise." Am Nachmittag erschienen dann die entlastenden Dokumente, zwei gewaltige Blutwürste, auf dem Lehrerpult.

Nach dem üblen Ausgang mit dem Cholrabieramen drang der Schulinspektor darauf, daß der Schulmeister sich nicht mehr zu sehr auf die Vögel spezialisiere, sondern einen Gang durch das gesamte Tierreich darbiete. Dieses Examen nun trug einem Bauernmädchen den Uebernamen der „Dergel" ein, den es später als Großmutter noch mit Würde getragen haben soll. Wir sind in der Lage, auf Grund mündlicher Ueberlieferung die Lektionsskizze zu rekonstruieren:

Schulmeister: „Wir machen einen Gang durch das Tierreich, sprechen aber der Kürze halber nicht von den Insekten, Amphibien und Lurchen, wohl aber von den Raubtieren. Wer kennt einen Vertreter der katzenartigen Raubtiere?"

Die Schüler: „Die Hauskatze, der Löwe, der Panther, die Wildkatze."

Schulmeister: „Ist noch ein Exemplar zu nennen?"

Liseli (die insgeheim im Buch nachgesehen hat): „Ich weiß noch ein solches Tier. Der Dergel."

Schulmeister (hat die Antwort anscheinend überhört): „Wer kennt hundeartige Raubtiere?"

Die Schüler: „Der Wolf, das Schakal, der Fuchs, der Polarfuchs."

Schulmeister: „Sehr gut. — Noch ein Vertreter dieser Gruppe?"

Liseli (wendet sich vom offenen Buch weg): „Der Dergel."

Schulmeister: „Was sagst da? Schweig!"
(weiterfahrend): „Wer kennt marderartige Raubtiere?"

Die Schüler: „Der Edelmarder, der Steinmarder, das Wiesel."

Liseli (laut und bestimmt, weil seiner Sache sicher): „Und der Dergel."
(Inspektor und Schulpfleger brechen ihr Privatgespräch ab und wenden endlich ihr Interesse der Zoologie zu.)

Schulmeister (auffahrend): „Schwatz keinen Unsinn!"

Liseli (mault zurück): „Ich habe doch recht. Dieses Tier steht da im Buch!"

Schulmeister (rot vor Zorn): „Halts Maul!""

Inspektor (beschwichtigend): „Wo steht etwas von diesem merkwürdigen Tier?"

Liseli (zeigt dem Schulinspektor die Stelle im Buch): „Zu den marderartigen Raubtieren gehören: Das Hermelin, der Vielfraß, das Wiesel u. drgl."

Liseli hat bei allen Aufzählungen diese Abkürzung als Namen angesehen und so das Tierreich um einen eigenartigen Vertreter sämtlicher Familien bereichert. — Man hat mir vor Jahren den Hof der Dergellise noch gezeigt, die ein Opfer ihrer allzugründlichen Orientierung im Lesebuch wurde.

Hans Siegrist, Baden

Wer redet, was er nicht soll,
Muß hören, was er nicht will.

Sprichwort